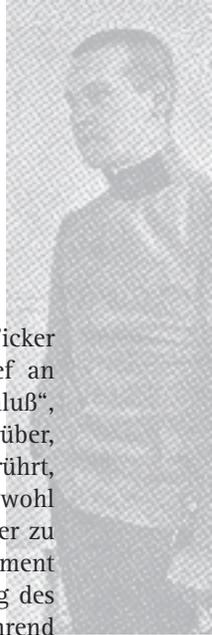


Das „Brenner-Jahrbuch 1915“ und seine Rezeption Trakl-Verehrung oder Kriegsgegnerschaft?

von Eberhard Sauer mann (Innsbruck)

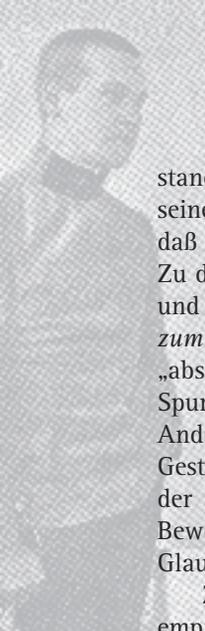


Im Sommer 1914

herrschte in Österreich-Ungarn Kriegsbegeisterung vor. Auch Ludwig v. Ficker war anfangs dem Krieg gegenüber positiv eingestellt, wie aus einem Brief an Ludwig Wittgenstein hervorgeht: nachdem er ihn zu seinem „herrlichen Entschluß“, freiwillig in den Krieg zu ziehen, beglückwünscht hat, beklagt er sich darüber, „beiseite stehen zu müssen in einer Zeit, die über alles, was uns zutiefst berührt, entscheidet“, und weist darauf hin, er habe sich gleich am ersten Tag gestellt, obwohl er nicht gedient habe, sei aber zurückgestellt worden, was für ihn eine schwer zu ertragende Zurücksetzung sei.¹ Bevor Ficker zum 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment nach Brixen einrückte (am 15. Februar 1915), stellte er noch den 5. Jahrgang des *Brenner* als *Brenner-Jahrbuch 1915* fertig; dessen Drucklegung besorgte er während seiner Ausbildung in Innsbruck, kurz bevor er nach Beneschau in Böhmen überstellt wurde (am 27. Juni 1915).

Es enthält von Trakl (abgesehen von einem Photo in Uniform) einen – von Ficker rückblickend als „Abschiedsbesinnung“ bezeichneten² – Aphorismus (*Gefühl...*), *Die letzten Gedichte* (*Die Schwermut, Die Heimkehr, Klage I, Nachtergebung, Im Osten, Klage II, Grodek*) und das Prosagedicht *Offenbarung und Untergang*, von Rilke *Verse* (*So angestrengt wider die starke Nacht...*), von Kierkegaard die Rede *Vom Tode* in der Übertragung Theodor Haeckers, von Carl Dallago den Versuch einer Wiedergabe von Laotsees *Taoteking* unter dem Titel *Der Anschluß an das Gesetz oder Der große Anschluß* und von Haecker den Essay *Der Krieg und die Führer des Geistes*. Während ursprünglich *Offenbarung und Untergang* und *Vom Tode* nicht geplant waren, hatte Ficker noch eine Würdigung Trakls und einen Essay Dallagos (*Der Christ Kierkegaards*) vorgesehen.³ Das erstere, laut einer Notiz Fickers vom Dezember 1914⁴ eine „Erinnerung an Georg Trakl“ aus seiner eigenen Feder (wahrscheinlich sein Bericht von seinem Besuch in Krakau und von Trakls Ende), unterließ er wohl aus dem Grund, um nach dem Krieg etwas Umfassenderes über Trakl herauszubringen,⁵ das zweite aus dem Grund, weil er Haeckers Kierkegaard-Übersetzung dem Kierkegaard-Essay Dallagos vorzog und eine Veröffentlichung beider Beiträge den von ihm mit 200 Seiten festgelegten Umfang gesprengt hätte.⁶

Wichtig wäre, Fickers Intention mit dem *Brenner-Jahrbuch 1915* zu kennen. Doch gibt es dazu kaum Äußerungen von Ficker selbst. Im Dezember 1914 betont er Haecker gegenüber, er wolle „die Wahl und die Zusammenstellung der Beiträge im Hinblick auf eine möglichst konzentrierte und einheitliche Gesamtwirkung der Darbietungen vornehmen“, und versichert ihm, an der Veröffentlichung der (ihm angekündigten) Fragmente aus seinem Tagebuch sei ihm schon deshalb viel gelegen, weil sie vermutlich in einer Weise auf die Zeitereignisse Bezug nähmen, „die dem Brenner neben der Fackel ein erhebliches, wenn nicht das einzige Verdienst sichert, dem Massenansturm fragwürdiger Begeisterungen geistig

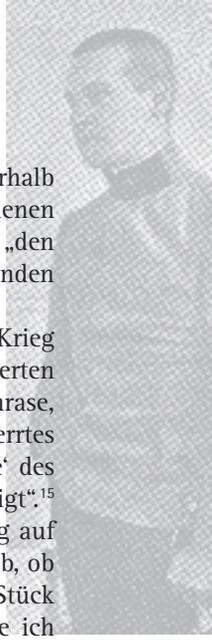


standgehalten zu haben“.⁷ Im Februar 1915 erklärt er ihm, die Veröffentlichung seiner „Glossen zur Kriegserhebung der führenden Geister“ liege ihm so am Herzen, daß er für das rechtzeitige Erscheinen des *Jahrbuchs* allen Eifer aufbieten wolle.⁸ Zu dieser Zeit nennt er auch die definitiv ins Auge gefaßten Beiträge, den Umfang und den voraussichtlichen Erscheinungstermin des *Jahrbuchs*.⁹ In seinem *Vorwort zum Wiederbeginn* im ersten *Brenner*-Heft nach dem Krieg schreibt Ficker, als ein „abschließendes Dokument“ der Entwicklung des *Brenner*, „das kaum mehr eine Spur des Beiläufigen aufwies“, habe das *Brenner-Jahrbuch 1915* zugleich „die volle Andeutung seiner künftigen (der einzig möglichen, somit notwendigen) inneren Gestalt“ enthalten; nicht von ungefähr sei es erfüllt gewesen „vom Widerschein der beiden großen Geistesrichtungen“, die „die Schicksalspole unserer geistigen Bewegung werden konnten“, nämlich der Weisheit Laotsees und der Denk- und Glaubensinbrunst Kierkegaards.¹⁰

Zweifellos hat Ficker Ende 1914 die Kriegsliteratur als marktschreierisch empfunden und zutiefst abgelehnt. Das ergibt sich schon aus seiner Antwort auf die Bitte Karl Emerich Hirts, ihm für einen Soldaten-Abend (eine dem 1. Tiroler Kaiserjäger-Regiment gewidmete Festveranstaltung anlässlich des 66jährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs) die „Kriegs-Gedichte“ des heimgegangenen Dichters Trakl zu leihen:¹¹ er bezweifle, daß man Trakls Gedichte einer Versammlung bieten könne, „deren Begeisterungsbedürfnis für Krieg und Poesie beim Vortrag Trakl'scher Dichtungen gewiß nicht auf seine Rechnung kommt“; ein Gedicht wie *Grodek* könnte allenfalls am Grab des Dichters gesprochen werden oder bei einer Gedächtnisfeier im Kreis der wenigen, die wüßten, welch bedeutender Geist mit ihm ins Ewige dahingegangen sei, aber nie vor einem Auditorium, das möglicherweise kurz vorher einem Bruder Willram zugejubelt habe:

Im übrigen bin ich unbefangen genug um einzusehen, wie recht und billig – besonders freilich billig – es ist, daß in dieser schweren Zeit, die Dichtern das Leben kostet, die flinken und allzeit hochgemuten Dichterlinge, die für Gott, Kaiser und Vaterland in jedem Augenblick bereit sind, ihren Pegasus frisch von der Krippe – d. h. von der Zeitungslektüre – weg mit Hei und Ho ins Schlachtgetümmel zu führen, vor allen anderen auf ihre Ruhmesrechnung kommen.¹²

Nach Methlagl habe Ficker seine Intention mit dem *Brenner-Jahrbuch 1915* nachträglich als „Ausdruck der Verstumtheit“ bestimmt, mit den Worten Methlagls als Signal dafür, „daß alles darin Verlautbarte eine Art gerade noch möglicher Letztäußerung sei, zu der konstitutiv das Nicht-Geäußerte, Nicht-Äußerbare gehörte“.¹³ Doch stellt sich die Frage, ob Ficker diese Absicht mit der Verstumtheit überhaupt oder zumindest auch auf das *Jahrbuch* bezogen hat. Denn im betreffenden Brief an Haecker vom April 1919 schreibt Ficker davon, daß die Zeit erst kommen werde, in der der *Brenner* seine „eigentlichste Mission“ erfüllen könne, daß alles Bisherige nur Vorspiel gewesen und die unfreiwillige Pause während des Kriegs ihm

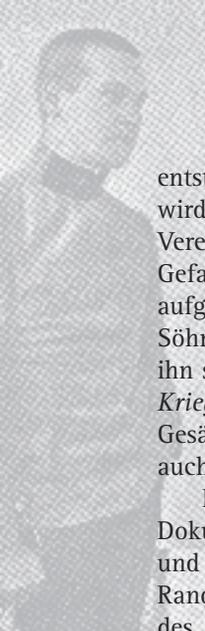


„zum Heile“ ausgeschlagen sei; mit dem neuen *Brenner* schwebe ihm vor, innerhalb der „lärmenden Umgebung“ der Nachkriegspublizistik, die sich in verschiedenen Zeitschriften „so revolutionär, so weltbrüderlich und weltpriesterlich“ austobe, „den Ausdruck der Verstumtheit so mächtig zu vertiefen, bis es dieser schwätzenden Welt endlich den Athem verschlägt“.¹⁴

Methlagl ist jedenfalls der Auffassung, der Standpunkt des *Brenner* zum Krieg kennzeichne die Rede, die aus der Aufhebung der von Kierkegaard geforderten „Disjunktion zwischen Schweigen und Reden“ erfolgt sei, „als geschwätziges Phrase, als eine Umsetzung des Wortes, zu dem Schweigen wesentlich gehört, in ein verzerrtes Bildornament und die Tat, die dieser Rede folgt, als Untat“; die ‚andere Seite‘ des Krieges, soweit er im *Jahrbuch* dargestellt sei, sei „im Schweigen vergegenwärtigt“.¹⁵ Dabei beruft er sich unter anderem auf einen Brief Rilkes, der Ficker in bezug auf seinen versprochenen Beitrag zum *Brenner-Jahrbuch 1915* schreibt, er warte ab, ob ein Gedicht entstehe, „sei es auch nicht mehr, als das Geräusch, mit dem ein Stück Schweigens abbröckelt von der großen Masse Stummseins in mir: denn wie ich den Inhalt des Brenner-Heftes, den Sie mir, dem Namen nach, vorstellen, betrachte, vermute ich, daß ein solcher Beitrag Ihnen willkommener und dem Zusammenhang durchaus angepaßter wäre“.¹⁶ Doch hat ihm Rilke letztlich kein Stück von seinem Stummsein geschickt: im nächsten Brief schreibt er Ficker, es sei nun doch nichts Neues geworden, er schicke ihm Verse, die er in seinem Taschenbuch vorgefunden habe.¹⁷ (Laut einem Brief Rilkes an Sidonie Nádherný v. Borutin waren sie mehr als zwei Jahre alt.)¹⁸ Überdies stellt sich die Frage, aus welchen Äußerungen in dem angesprochenen Brief Rilke auf Fickers Intention geschlossen hat, nennt Ficker doch darin nur die Titel der Beiträge sowie Umfang und Erscheinungstermin des *Jahrbuchs*.¹⁹

Außerdem zieht Methlagl Rilkes Bekenntnis Helene v. Nostitz gegenüber heran, an seinem (in Abschrift beigelegten) Gedicht im *Jahrbuch* erkenne sie, „wie verstummt ich bin, ich hatte nichts anderes zu vergeben“.²⁰ Doch scheint mir das ein Eingeständnis von Schreibhemmungen zu sein, was nicht mit einem ‚beredten Schweigen‘ zum Krieg gleichzusetzen ist, wie es etwa Kraus festgehalten hat: „Die jetzt nichts zu sagen haben, weil die Tat das Wort hat, sprechen weiter. Wer etwas zu sagen hat, trete vor und schweige!“²¹ So schreibt Rilke an Sidonie Nádherný, er „warte den Krieg ab in dieser Erstarrtheit“²² – noch 1919 bekennt er Ficker gegenüber, er könne ihm keinen Beitrag für den neuen *Brenner* versprechen, weil er „die eindringliche Erstarrung der Kriegsjahre“ in sich noch nicht überwunden habe²³ –, und erklärt er Helene v. Nostitz, das Verstörende sei nicht die Tatsache dieses Krieges, „sondern daß er in einer vergeschäfteten, einer nichts als menschlichen Welt ausgenutzt und ausgebeutet wird, daß der Gott, wenn schon einer ihn hereingeschleudert hat, ihn nicht zurücknehmen kann, weil die Menschen habgierig, mit allem Gewicht ihres schweren Gewissens daran hängen“.²⁴

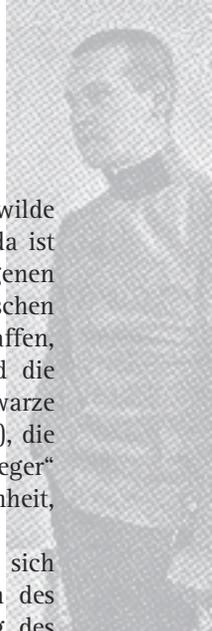
Allerdings könnte man einwerfen, daß Rilke mit der Wahl seiner Verse für das *Jahrbuch* nicht in den Chor der Kriegslyriker eingestimmt hat. Im Gegensatz zu seinem Beitrag zum *Kriegsalmanach 1915* des Insel-Verlags, den im August 1914



entstandenen *Fünf Gesängen*, in denen der Krieg als elementare Macht gefeiert wird, die die Menschen der Gleichgültigkeit entreißt und den einzelnen aus seiner Vereinsamung erlöst, und in denen ein „Heldengebirg“ und die „herrlich gefühlte Gefahr“ beschworen, die anderen Völker als „blind“ hingestellt und die Mütter aufgerufen werden, das Glück zu empfinden, daß sie Gebende seien, und die Söhne hinauszusegnen.²⁵ Doch hatte Rilke seine Haltung schon bald revidiert: als ihn sein früherer Verleger Axel Juncker um ein Gedicht für seine Anthologie *Neue Kriegslieder* bat, antwortete er ihm, daß Kriegslieder bei ihm keine zu holen und die Gesänge im *Insel-Almanach* nicht als „Kriegs-Lieder“ zu betrachten seien und er sie auch nicht an anderer Stelle wiederverwendet wissen möchte.²⁶

Für Methlagl ist das *Brenner-Jahrbuch 1915* ein „unvergleichliches Antikriegs-Dokument“. Zwar komme darin eine „dezidierte Antikriegs-Polemik“ nicht vor und sei „der Krieg als politisches und militärisches Geschehen“ ein „fast nur am Rande angesprochenes Thema“, aber umso mehr habe der Krieg „das Entstehen des Jahrbuchs motiviert und sein Erscheinungsbild geprägt“, und umso intensiver sei der *Brenner* dem nachgegangen, „was man als die ‚geistigen‘ Ursachen und Symptome des Krieges zu erkennen glaubte“. Dafür seien ihm zwei Parameter zur Verfügung gestanden: Zum einen habe man im Krieg vor allem die „sprachliche Symptomatik“ gesehen, indem man „in der Nachfolge von Kraus die durch den Kriegsausbruch freigewordene Phraseologie als ein Medium durchschaute, in und an welchem sich die Feindbild-Hysterie stets aufs neue entzündete“, und indem man sich der Überzeugung hingab, „daß diese Phraseologie sich durch die Massenmedien längst schon derart etabliert hatte, daß sie [...] zu einer elementaren *Ursache* und permanent fortwirkenden Disposition für alle mit dem Krieg verbundenen Gewalthandlungen geworden war“. Der zweite Parameter sei durch Kierkegaards „dialektische Analyse der bürgerlichen Existenz- und Verhaltensformen“ gegeben gewesen, die das Publikum und die Presse als Phänome der „Abstraktion“ und als Instrumente einer die Entscheidungsfähigkeit des „Einzelnen“ niederhaltenden „Nivellierung“ kennzeichne.²⁷

Die meisten Beiträge des *Brenner-Jahrbuchs 1915* nehmen nicht direkt auf den Krieg Bezug. Eine Anspielung darauf findet sich in Dallagos Beitrag, der einen Großteil des *Jahrbuchs* einnimmt: Dallago erklärt, auch das Zeitgeschehen habe ihm geholfen, seine eigene Übertragung von Laotses *Taoteking* zu schmieden. Der erste Satz im 72. Spruch in den Übersetzungen Franz Hartmanns, Alexander Ulars und Richard Wilhelms sei ihm unpassend erschienen. Kraus habe in der *Fackel* gezeigt, „wie die Presse Wiens (und die Presse als solche ist im Großen und Ganzen heute wohl überall von der gleichen Gemeinheit) anlässlich des Todes einer alten Frau förmlich wetteiferte, vom Tode in einer Weise zu reden, als wäre er nicht mehr ernst zu nehmen“. Nach Kriegsausbruch habe er selbst Klarheit gewonnen und diese Stelle wie folgt übersetzt: „Wenn die Leute den Tod nicht mehr ernst nehmen, so zeigt ihnen das Leben seinen furchtbaren Ernst“. Er glaube, daß er mit dieser Fassung, die ihm „heute nach mehr als zweieinhalb tausend Jahren das aktuelle Leben eintrug, die Größe und Unvergänglichkeit des Taoteking eher bezeuge als verletze“ (S. 81f.).



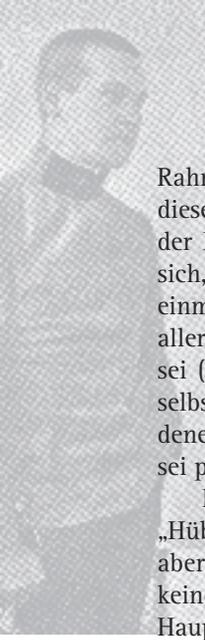
In Trakls Gedicht

Im *Osten* – noch vor seiner Abreise an die Front entstanden – verkörpern wilde Wölfe, die in die Stadt eingebrochen sind, die Bedrohung der Zivilisation, da ist von erschrockenen Frauen, sterbenden Soldaten und den Seufzern der Erschlagenen die Rede (S. 12f.), in *Grodek* – am 27. Oktober 1914 in der Psychiatrischen Abteilung des Garnisonsspitals in Krakau geschrieben – von tödlichen Waffen, sterbenden Kriegern, blutenden Häuptern und einem zürnenden Gott, und die Hoffnungslosigkeit zeigt sich im zentralen Bild „Alle Straßen münden in schwarze Verwesung“ sowie im Ausblick auf die „ungeborenen Enkel“ am Schluß (S. 14), die nicht nur auf die Generation hinweisen, der durch den Tod der „sterbenden Krieger“ die Existenzmöglichkeit genommen ist, sondern darüber hinaus auf die Menschheit, die keine Zukunftsaussichten hat.

Bei Haeckers Essay *Der Krieg und die Führer des Geistes* handelt es sich – wie es heißt – um Auszüge aus einem demnächst erscheinenden Buch des Münchner Philosophen. Er wollte es ursprünglich gleich nach Beendigung des Kriegs veröffentlichen, doch konnte es erst 1922 im Brenner-Verlag erscheinen, mit einer erweiterten Fassung des *Brenner*-Beitrags.²⁸ Ob diese Erweiterung die Eingriffe der Zensur wieder rückgängig macht – der Schluß und einige Stellen im letzten Abschnitt sind offenbar der Zensur zum Opfer gefallen²⁹ –, kann bei der rudimentären Überlieferung des Werks nicht geklärt werden. Übrigens konnte auch Haecker dem Krieg etwas abgewinnen, wie einem Brief an Ficker zu entnehmen ist: „Ich habe manchmal den Wunsch, auch draußen an der Front zu stehen, weil ich glaube, daß das Leben dort doch würdiger und erträglicher ist, als hier wo das Geschwätz nur noch ekelhafter geworden ist, als im Frieden.“³⁰

Haeckers Beitrag ist eine Abrechnung mit Publizisten wie dem Herausgeber der *Neuen Rundschau* und den Feuilletonisten des *Berliner Tageblatts*, vor allem was ihre Äußerungen zum Krieg betrifft. Seine Attacken ahmen die Satire Kraus' nach, wo dieser sich polemisch an Themen orientiert. Die Frage ist, ob Haecker auch dessen Sprachkritik geteilt hat. Denn für Kraus setzen sich die Medien und ihre Sprache an die Stelle der Realität und der ihr korrespondierenden Vorstellung.³¹ Mit dem Ersten Weltkrieg beginnt für ihn die totale Herrschaft von Gewalt und Phrase, da Krieg als Nebeneinander von Totschlag (als der Intention von Gewalt) und automatisiertem Gerede (als der Intention von Phrase) erscheint.³² In der *Fackel* und besonders in der Tragödie *Die letzten Tage der Menschheit* thematisiert er den Verlust der Fähigkeit zur Wirklichkeitswahrnehmung („Phantasie“) durch die Phrasen der Presse („Vorstellungersatz“), die zur Dummheit, zum Egoismus und zu den Vorurteilen der Menschen beigetragen haben, den eigentlichen Ursachen der Katastrophe.³³

Nach Haecker ist die geistige Verfassung jener Publizisten eine, „in der man schwätzt und schwätzt und schwätzt und niemals denkt“; die „Gewalt der Phrase“ habe sich über alle andere Gewalt gesetzt (S. 131f.). All jene, die ihre Kriegsbegeisterung durch Zitate Fichtes beglaubigen möchten, hätten nicht einmal soviel Seh- und Denkkraft, um des radikalsten Unterschieds zwischen 1813 (Völkerschlacht bei Leipzig im



Rahmen der Befreiungskriege gegen Napoleon) und 1914 bewußt zu werden: „daß dieser Krieg nicht aus Not und Armut, sondern aus Luxus und Reichtum, nicht aus der Knechtschaft, sondern aus der Herrschaft heraus entstand“ (S. 135). Er frage sich, ob nicht die Angst am drückendsten sei, daß sogar der Tod, „nachdem er einmal durchs Mauthnermaul hindurchgegangen und von Ganghofer, Lissauer und allerlei anderen Krampfflyrikern und Trotteln besungen war“, zur Phrase geworden sei (S. 136). Sollte dieser Krieg den Zweck haben, den Menschen wieder zu sich selbst zu verhelfen und zum Grauen vor dem Ungeist, so habe er ihn gewiß bei denen verfehlt, die zu Hause blieben und schrieben – denn alles „geistige Unwesen“ sei prompt zur Stelle gewesen (S. 142).

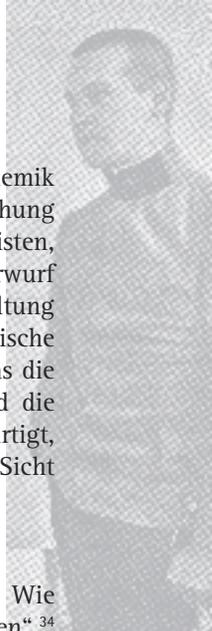
In seine Kritik schließt Haecker auch die Presse im ‚feindlichen Ausland‘ ein: „Hüben und drüben durfte die Presse ungehindert die Lügen der Hysterie verbreiten, aber auch die der gesunden Gemeinheit. Sie predigte einen sinnlosen, blinden, in keiner Anschauung begründeten Haß.“ (S. 160) Er bezieht sich dabei auch auf die Hauptstadt des verbündeten Österreich, und zwar mit besonderer Schärfe:

Und wenn es faktisch nicht wahr ist, so ist es doch ewig wahr, daß Herr Jakob Dalkes [Emile Jaques-Dalcroze] aus Wien stammt, weil nämlich Wien jene Stadt ist, die dazu ausersehen ward, daß in ihr alles Unwesen des Geistes – auch Herr Blei muß aus Wien stammen – musizierendes Fleisch und literarisches Blut werde und uns heimsuche. (S. 172)

Zum Schluß berichtet Haecker über einen mit Erlaubnis des k. k. Kriegsministeriums gedrehten Kinofilm, der die letzten Minuten eines Spions vor der Urteilsvollstreckung darstellte:

Als sie aber nur noch wenige Schritte vom Galgen entfernt waren, da gebot ihnen der Kinooperator Halt. Und sie hielten. Und der Spion, der in der nächsten Minute die weite Erde nicht mehr sehen sollte, mußte sich vor den Apparat eines Photographen stellen. Und er sah in den Apparat – er sah in den Saal auf alle die Menschen und auch auf mich, und zuweilen im Traum noch sehe ich seinen Blick. [...] Was aber und wie viel muß einem Kinopublikum geboten werden, damit es den Atem anhält und starr wird vor Entsetzen. Aber es wird geboten. (S. 187)

Hält man sich Fickers Charakterisierung des *Brenner-Jahrbuchs* 1915 vom Herbst 1919, die es im wesentlichen auf einen Widerschein der Weisheit Laotses und der Denk- und Glaubensinbrunst Kierkegaards reduziert, vor Augen, wird die Entwicklung deutlich, die der *Brenner*-Herausgeber seit dem und durch den Ersten Weltkrieg vollzogen hat: scheinbar vergessen ist seine Erwartung vom Herbst 1914, Haeckers Beitrag nähme in einer Weise auf die Zeitereignisse Bezug, die dem *Brenner* ähnlich wie der *Fackel* das Verdienst sichere, der fragwürdigen Begeisterung geistig



standgehalten zu haben; vergessen ist sein nach der Lektüre von Haeckers Polemik gefaßter Entschluß, gerade ihretwegen für eine möglichst rasche Veröffentlichung des *Jahrbuchs* zu sorgen. Es ist aber genau der an namentlich genannte Publizisten, Schriftsteller und Philosophen Deutschlands sowie an den Papst gerichtete Vorwurf Haeckers, sie hätten sich durch Äußerungen und die dahinterstehende Geisteshaltung an diesem Krieg mitschuldig gemacht, es ist Haeckers dezidiert kriegsgegnerrische Aussage, dieser Krieg sei aus Reichtum und Herrschaft heraus entstanden, was die Deutung des *Brenner-Jahrbuchs 1915* als Ausdruck der Verstumtheit und die Auffassung, die ‚andere Seite‘ des Kriegs sei in seinem Schweigen vergegenwärtigt, in Frage stellt. Ein Antikriegs-Dokument ist das *Jahrbuch* aus heutiger Sicht – abgesehen von Trakls *Grodek* – nur wegen Haeckers Essay.

Die Rezeption

Des *Brenner-Jahrbuchs 1915* interessiert hier in zweierlei Hinsicht: Wie wurde Trakls Spätwerk, nach Ficker das „Vermächtnis seiner letzten Visionen“,³⁴ aufgenommen? Und wie wurden die direkten Bezüge zum Ersten Weltkrieg oder die Anspielungen zum Zeitgeschehen wahrgenommen und kommentiert? Was die Rezeption innerhalb Tirols betrifft, so gilt es zuerst festzustellen, wie die Rezeption der Zeitschrift in den Jahren vor Kriegsbeginn erfolgt ist. Der *Brenner* wurde seit seinem Erscheinen im Jahre 1910 von der Tiroler Presse weitgehend ignoriert. Abgesehen von den wenigen Anzeigen neuerschienenener *Brenner*-Hefte und den Ankündigungen der literarischen Abende des *Brenner*, die allesamt von Ficker stammen oder durch ihn veranlaßt wurden, und abgesehen von solchen Besprechungen der vom *Brenner* veranstalteten Abende, die nur auf den Vortragenden eingehen (Däubler, Kraus, Michel, Trakl), handelt es sich – gemessen an dem anderen Publikationen oder literarischen Veranstaltungen gewidmeten Raum – nur um vereinzelte, meist kurze Besprechungen von *Brenner*-Heften, Werken von *Brenner*-Mitarbeitern oder literarischen Abenden des *Brenner* sowie um Parodien auf die Lyrik Trakls und einen Nachruf auf Trakl.³⁵

Ficker mußte, nach der Aufnahme des *Brenner-Jahrbuchs 1915* befragt, nüchtern feststellen, daß in Innsbrucker Blättern ganze zwei Besprechungen vorlägen. (Gleichzeitig betonte er jedoch, daß die Nachfrage nach dem *Jahrbuch* „verhältnismäßig recht befriedigend“ sei.)³⁶ Die erste Besprechung stammt von Josef Anton Steurer und ist im konservativ-klerikalen *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom 20.7.1915 (Mittag-Ausgabe) erschienen. Der *Brenner* sei die „einzige schöngeistige Zeitschrift Tirols“, eine „esoterische Halbmonatschrift“, die nie Zugeständnisse an das Publikum gemacht, sondern sich nur an ihre „Gemeinde“ gewandt habe. Das *Brenner-Jahrbuch 1915* stelle die Bestrebungen dieser Zeitschriften-Gründung dar, „dem Ringen von Wertmenschen, soferne dasselbe über das persönlich Erlebte hinausreicht, Ausdruck zu verleihen und so ein Mittel zur Aussprache einer werdenden Kultur zu sein“.



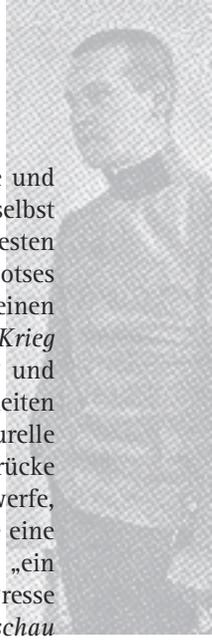
Das Jahrbuch wird jedoch zugleich zum Denkbuch, indem es nach der Wiedergabe eines eigenartig ergreifenden Gedankens und der Geburts- und Sterbedaten das Bild des Dichter *Georg Trakl* bringt, des Dämmermenschen und Symbolikers, dessen Kennenlernen wie das Miterleben einer Fiebernacht war oder von Traum und weltfremder Umnachtung, und dessen Todesort („Garnisonsspital Nr. 15 in Krakau“) so ganz begreiflich klingt. Auch „Die letzten Gedichte“ und eine Schöpfung „Offenbarung und Untergang“ enthält wie ein Testament das Buch. Die Gedichte sind vielleicht noch bemerkenswerter als frühere, weil sie die Einwirkung des Krieges auf eine so eigenartige Erscheinung zeigen und so ganz anders geartet sind, als was sonst ausnahmslos aus diesem Bluten wie Pilze nach dem Regen aufschießt. Ein Weiteres über Trakls Dichtungen zu sagen, sei erlassen. Er war zu weich für diese harte Erde und darum hat ihn die Größe dieser über die Welt gekommenen Unmenschlichkeit erstickt. Im blauen Schatten guter Bäume und auf silbernem Moos wird er nun wohl besser sein Traumleben weiterleben können. Nur das eine sei noch hier erwähnt, daß man Trakl unrecht tat, wenn viele alles von ihm als schwankende Brücke über den wirklichen Sinn verwarfen. Wo Reim und Versmaß ihm einen begrenzten Weg wiesen und streng genug waren, hat er den Freunden seiner Kunst Kabinetttstücke von Situationsskizzen geschenkt, die in Naturempfinden, Stimmung und Wiedergabe unvergeßlich sind. So folge hier die Beschreibung eines Abends:

„Es dämmt. Zum Brunnen geh'n die alten Frau'n.
Im Dunkel der Kastanien lacht ein Rot.
Aus einem Laden rinnt ein Duft von Brot
Und Sonnenblumen sinken über'n Zaun.“

Oder eine Wolkenkizze:

„Aus Wolken tauchen schimmernde Alleen,
Erfüllt von schönen Wagen, kühnen Reitern;
Dann sieht man auch ein Schiff auf Klippen scheitern
Und manchmal rosenfarbene Moscheen.“

Sein Schaffen überhaupt aber wird als seltene Ausnahmserscheinung im österreichischen Literaturleben zu beachten bleiben und – vielleicht – einmal den Schlüssel finden lassen zu dem, was heute nur wenigen als berausende Zukunftsmusik verständlich ist. Dann würde man aber auch der Zeitschrift gedenken, die in guter Witterung schon so früh und so trotz ihr Sprachrohr fernen Zeiten geliehen hat.



Kierkegaards Rede *Vom Tode* in der Übertragung Haeckers verdiene Interesse und Dank, da sie in diesen Tagen, wo „der Tod uns wieder zum Schatten von uns selbst wird“, manches Starke und Schöne zu sagen habe. Nach *Versen* des „impertinentesten Impressionisten“ Rilke folge der *Versuch einer Übertragung des Taoteking* Laotse durch Dallago, die für Interessenten chinesischer Weisheit und Freunde reinen Menschentums Anziehungskraft haben werde. Die Auszüge aus Haeckers *Der Krieg und die Geister* (!) seien „eine Kritik am Verhalten vieler ‚Geister‘ im Kriege“ und geißelten „in gewiß oft berechtigter Strenge Vorkommen- und Verkommenheiten von Menschen“ aus der „hohen Warte des Daseins“, weshalb sie „als kulturelle Arbeit“ gelten könnten, aber der Verfasser verwende auch unberechtigte Ausdrücke und bemerke nicht, daß bei ihm selbst, der den gebrandmarkten Literaten vorwerfe, ihr Haß sei eine *abstrakte* Lesefrucht der *Fackel*, Haß und Stil und ganze Sätze eine *praktische* Lesefrucht aus dieser Zeitschrift seien, und daß er nur das, was „ein lodernder Kämpfer“ seit 15 Jahren bewundernswertweise gegen die Wiener Presse vorbringe, auf das *Berliner Tageblatt*, das *Forum* und die *Neue deutsche Rundschau* (!) „billig zurechtgeschnitten“ habe.

Die zweite der Tiroler Besprechungen stammt von einem Unbekannten mit der Signierung „-s.“ und ist in den deutschnational-freisinnigen *Innsbrucker Nachrichten* vom 7.8.1915 (Mittag-Ausgabe) erschienen. Ein „von hoher Warte aus gezogener Ideenkreis“ habe dem *Brenner* von jeher „eine besondere Bedeutung, ein eigenes Gewicht gegeben“. Dallagos Versuch einer Übertragung von Laotse *Taoteking* schein trefflich gelungen; die Deutung, die er als Denker den Worten Laotse gebe, sei von ihm als Dichter in würdiger, edler Sprache zum Ausdruck gebracht und zwingt jeden nachdenklichen Leser in ihren Bann. Der so unverdient spät auch bei uns gewürdigte Dichterphilosoph Kierkegaard verlange von seinen Lesern „aufmerksamste, unbedingte Hingabe, die freilich dann auch reichen inneren Gewinn bringt“. In seiner Rede *Vom Tode* in der Übertragung Haeckers gehe der Philosoph „tiefinnere, vorher selten oder nie begangene Gedankenwege“, wer ihm zu folgen vermöge, werde „um manche ernste Erkenntnis reicher“ werden. Haeckers polemischer Aufsatz *Der Krieg und die Führer des Geistes* trete oft „mit beißendem Spott gegen die, der großen Zeit unwürdige, bestimmte Sonderinteressen verfolgende, eigennützige und unehrliche Stellung“ auf, „welche gewisse Kreise der Großstadt- und Großstadtliteraten (Berlin) dem Weltkriege und seinen Begleiterscheinungen gegenüber“ einnähmen. Freunde der Lyrik würden die *Verse* Rilkes mit Genuß lesen.

Tiefsten Eindruck aber hinterlassen „*Die letzten Gedichte*“ und das visionäre Prosagedicht „*Offenbarung und Untergang*“ von Georg *Trakl*, der im Alter von 27 Jahren im Herbst vorigen Jahres gestorben ist. Die Lyrik *Trakls* hat sich in ihrer Sprache und Form wie in ihren Gedanken von jeher abseits des Gewohnten und Alltäglichen bewegt, ein flüchtiger Genießer mochte sie bisweilen als dunkel und absonderlich empfinden und mißverstehen – doch was immer die



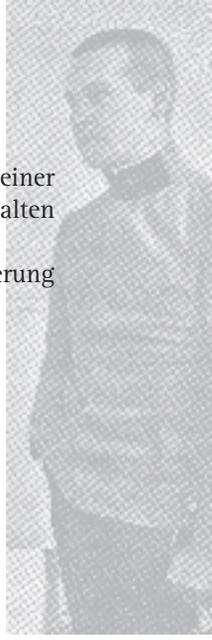
Schuld daran gewesen sein mag; in diesen letzten schwermütigen Gedichten Trakls fallen alle hemmenden Bedenken, zerreißt jeder Schleier, der das wahre Antlitz dieser echten Dichterseele bislang noch verdüstert haben mag, und Georg Trakl steht vor uns in ergreifender Größe, würdig der hohen Verehrung, die das *Brenner-Jahrbuch* dem Andenken des Dichters durch Beigabe eines Bildnisses noch besonders zollt.

Außerdem konnten fünf weitere Besprechungen eruiert werden. Eine umfangreiche stammt von Hans Limbach und ist in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 20.8.1915 (Zweites Mittagsblatt) erschienen, und zwar auf der ersten Seite. Eingangs weist Limbach auf Trakls Tod hin, in dessen Zeichen diese Publikation stehe:

[...] sein Bildnis, seine nachgelassenen Gedichte werden uns als letztes Vermächtnis dargeboten, vor allem aber der ergreifende Spruch, den der Herausgeber, in tiefer Erkenntnis von Trakls Wesen, aus seinen letzten Worten als Motto neben sein Bildnis gesetzt hat: „Gefühl in Augenblicken totenhnlichen Seins: Alle Menschen sind der Liebe wert. Erwachend fühlst du die Bitternis der Welt. Dies ist deine ungelöste Schuld, dein Gedicht eine unvollkommene Shne.“³⁷

Darin schließe sich würdig Kierkegaards Rede *Vom Tode* in der Übertragung Haeckers, die er „ber das Wesen des Ernstes“ nennen möchte. Bedeutsam sei auch Dallagos *Versuch einer Wiedergabe des Taoteking*; Dallagos Wesen könne man als „Größe der Einfalt“ charakterisieren, er sei in gewissem Sinn ein Heiliger. Dann zitiert Limbach ein paar Verse aus Dallagos *Epistel an mich selbst*, weist kurz auf die Verse Rilkes hin – dem es erfreulicherweise an einigen Stellen gelinge, sich beinahe natürlich auszudrücken – und geht auf Haeckers Essay *Der Krieg und die Führer des Geistes* ein. Der sei eine Enttäuschung. Die Hoffnungen, die Haecker in manchen geweckt habe, hätten sich nicht erfüllt. Der ganze Aufsatz sei „nichts als ein Gepolter über den um die Kriegereignisse herum schmarotzenden Journalistenschwarm“. Er frage sich, ob das nicht schon Kraus – der aus dem Abschaum der Menschheit auf diese selbst schließe – kräftig genug besorge und vor allem mit Grazie und überlegener Leichtigkeit. Ein ehrlicher Schwabe wie Haecker sollte nicht vergessen, daß sein Suppenlffel nicht zum Schaumschlagen geschaffen sei und daß man sich auch nicht durch Beifall ermuntern sollte, sich zum Faustschlger zu kultivieren oder gar ein Kraus-Epigone zu werden. Denn Kraus habe, als schöpferischer Mensch, alle direkt oder indirekt beeinflusst, aber seine Irrtümer seien durch seine Persönlichkeit gedeckt.

Abschließend würdigt Limbach Ficker. Er gehöre zu den seltenen Redakteuren, die sich nicht als Herren der Kunst aufspielten, sondern wüßten, daß sie deren Diener seien. Eine solche Persönlichkeit sei wertvoller als hundert der „mittelmäßigen Produktionisten“, von deren Ruhm die Mitwelt widerhale. Vor allem solle ihm nicht



vergessen werden, was er an dem zusammenbrechenden Trakl getan habe: „Seiner Fürsorge verdanken wir es, daß dieser große Dichter uns wenigstens solange erhalten blieb, und wir sein Werk und Vermächtnis, ‚Sebastian im Traum‘, besitzen.“

Eine kurze Besprechung stammt von einem Unbekannten mit der Signierung „Rz.“ und ist im Berner *Bund* vom 24.8.1915 erschienen:

[...] dieses Jahrbuch trägt den Stempel einer milden Wehmut, sind darin doch die letzten Gedichte des unter den jungen deutschen Dichtern mit besonderer Hoffnung genannten Dichters *Georg Trakl* enthalten. Geboren am 3. Februar des Jahres 1887 zu Salzburg, ist er am 3. November des letzten Jahres im Garnisonsspital zu Krakau als junger österreichischer Offizier gestorben. Sein Bild schmückt das Jahrbuch. Die hier wiedergegebenen letzten Gedichte stammen aus den Monaten Juni bis September 1914. Eine kurze, höchst eigenartige und seltsam eindrucksvolle Skizze aus dem Nachlaß Trakls, Mai 1914: „Offenbarung und Untergang“, fügt dem Bilde des so früh vollendeten, hochbegabten Dichters eine neue Farbe bei.

Das *Jahrbuch* enthalte auch sonst noch fesselnde Beiträge, Kierkegaards Rede *Vom Tode*, Verse von Rilke, die jedoch ein vollkommen dunkles Rätsel blieben, und einen längeren Aufsatz von Haecker mit dem Titel *Der Krieg und die Führer des Geistes*.

Eine umfangreiche Besprechung stammt von Felix Stössinger und ist in der *Frankfurter Zeitung* vom 12.1.1916 erschienen. Auch der *Brenner* habe bisher versucht, „Opposition zu spielen und im Widerspruch zur Welt die Welt zu fördern“; das, wodurch er sich als „wertvolles Geschöpf der Gegenwart“ erweise, mache dagegen seinen wahren Wert aus, und deswegen verdiene das *Jahrbuch* die Aufmerksamkeit des literarischen Deutschland. Die Besprechung Stössingers erfolgt unter dem Aspekt eines Ringens „um eine eigene *religiöse Weltanschauung*“, im Zentrum stehen Kierkegaards *Vom Tode* und Laotsees *Taoteking*. Zum Schluß kommt er auf die beiden „Dichter der Gegenwart“, Trakl („ein Opfer dieses Krieges“) und Rilke, zu sprechen.

Trakl war eine sehr zart organisierte Natur. Die letzten Gedichte, die das Jahrbuch eröffnen, zeigen ihn in seiner Milde, in seiner regungslosen Traurigkeit. Welchem Künstler sollte er, der zu schwach war, die Hand zu heben, folgen, da er nicht selbst der Künstler war, mit formaler Stärke seine Schwäche wirklich persönlich auszudrücken. Nur *Hölderlin* kommt in Frage, der sein Licht, sein Engel gewesen sein muß. Jeder seiner edel getönten Verse war apokrypher Hölderlin, jedes Bild, das er sah, vom stummen Aufschlag der Lider Hölderlins gestreift. Trakl hüllte sich in seinen Gedichten frierend in eine Wolke und schritt durch schweigende Landschaften, in denen Einzelheiten wie Statuentrümmern umherliegen. Alle Teile der Landschaft, selbst

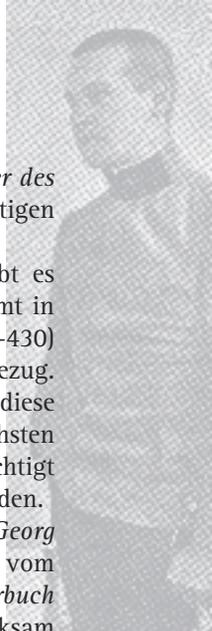


Hirten und Tiere, sind edle, prächtig dunkel gefärbte Gegenstände ohne Leidenschaft, nur schweigend, wie das ohnmächtige Leiden selbst. Es sind Gobelins, in Verse aufgelöst, die antikisch klingen, wie eine Strophe von Höltz. Ein schönes Gefühl hatte Trakl für die Schuld des Menschen, daß er nicht alles liebt. Wortlos litt er an diesem zarten Seelenzwist. Er starb im Garnisonspital in Krakau an einer Veronalvergiftung, die ihm eher ziemte als der Schlachtentod.

Rilkes Verse seien unverständlich. Ähnlich wie Rilke spreche Trakl von Gott. „Er ist ihm nicht Gott, sondern ‚der‘ Gott. Die Vorstellung ist hellenisiert, als schämten sich die Dichter eines unliterarischen Gottgefühls. Aber wie auch die Form ist, im Wesen spricht sich in allen wichtigen Beiträgen des Jahrbuchs das neue Ringen der deutschen Literatur und des deutschen Geistes nach einem *metaphysischen* Verhältnis zu den Dingen aus.“ Das *Jahrbuch* sei „ein symbolisches Zeichen der Zeit, die nicht mehr der Natur vertraut, sondern den Kräften, die dahinter walten“.

In Theodor Taggers Sammelrezension, erschienen in der Berliner Zeitschrift *Marsyas* (Jg. 1, 1917–1919, H. 2 vom September 1917, S. 74–78), wird eingangs das *Brenner-Jahrbuch 1915* an die Spitze der Manifeste der Jugend mit neuen Zukunftsperspektiven gereiht. Von den *Brenner*-Mitarbeitern wird besonders Trakl hervorgehoben, der – von dieser Zeitschrift entdeckt – der Lyrik von heute „das schmerzhafteste und unbedeckteste Gesicht“ gegeben habe und dessen Gedichtbände zu den wertvollsten der letzten Jahrzehnte gehörten. Das *Jahrbuch* bringe seine letzten Gedichte. Außerdem enthalte es bisher unveröffentlichte Ausführungen von Kierkegaard in der Übersetzung Haeckers: „Der strenge Christ Kierkegaard leuchtet der ganzen Brennerbewegung voran. Der strenge Geist Haecker, Apostel und Verkündiger, gehört der Zukunft. In diesem Jahrbuch spricht er über ‚die Führer des Geistes‘ mit Keulenschlägen.“ Lesenswert sei schließlich Dallagos ungewöhnliche Übertragung des *Tao*.

Eine kurze Besprechung stammt von einem Unbekannten mit der Signierung „f-a.“ und ist in der *Wage* mit dem Untertitel *Eine Wiener Wochenschrift* (Jg. 19, 1916, Nr. 31–33 vom 12.8., S. 405) erschienen: Das *Brenner-Jahrbuch 1915* sei „der reichste, der wertvollste, der geläutertste“ Jahrgang dieser Zeitschrift, in ihm störe „keine Zufälligkeit des jeweiligen Erscheinens“ und sei „fast Endgiltiges“ erreicht. Von Trakl seien die letzten Gedichte und Prosa aus dem Nachlaß zu lesen, „unsagbarer Schwermut voll, das reine Bild dieses Träumenden, der das Wort ‚Schwester‘ wie kein anderer sagen konnte, noch einmal, gewissermaßen im Abschiednehmen zeigend“;³⁸ von Rilke Verse, „merkwürdig spröde, denen ein bewußtes Entfliehen dem leichten, süßen Rilkevers“ anzumerken sei. Dallago gebe einen interessanten Versuch einer Wiedergabe des *Taoteking*, deren Art für Philologen problematisch und anfechtbar sein möge, für Fühlende jedoch reizvoll sei, „Ausdruck eines Menschen an fremdem Material“. Von Haecker stamme die erste Übersetzung von Kierkegaards Rede *Vom*



Tode und der „prachtvolle, blitzdurchzuckte“ Aufsatz *Der Krieg und die Führer des Geistes*, der „als Dokument von dem kläglichen Zusammenbruch unserer geistigen Führer“ bleiben werde.

Abgesehen von diesen Besprechungen des *Brenner-Jahrbuchs 1915* gibt es ein paar publizierte Stellungnahmen zu einzelnen Beiträgen: Franz Blei nimmt in der Berliner Zeitschrift *Die Aktion* (Jg. 5, 1915, Nr. 33/34 vom 21.8., Sp. 427–430) unter dem Titel *Der Krieg und die Führer des Geistes* auf Haeckers Essay Bezug. Eingangs fordert er die von der Presse noch unverdorbenen Menschen auf, „diese außerordentlich wichtigen 50 Seiten in dem Jahrbuch zu lesen und sie dem Nächsten weiter zu geben“. Im weiteren geht es ihm aber nur darum, es als unberechtigt zurückzuweisen, von Haecker zu den schändlichen Literaten gerechnet zu werden.

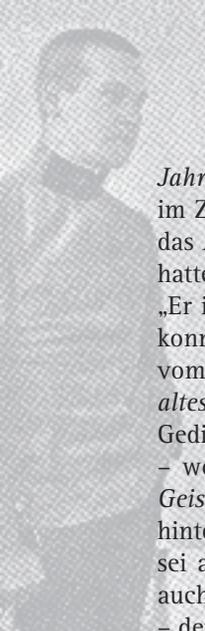
Der Apotheker Franz Markus kommt in seinem Aufsatz *Dem Andenken Georg Trakls*, erschienen in der Wiener *Pharmazeutischen Post* (Jg. 48, 1915, Nr. 87 vom 30.10., S. 869–872), unter anderem auch auf Trakls Beiträge im *Brenner-Jahrbuch 1915* zu sprechen. In der redaktionellen Vorbemerkung wird darauf aufmerksam gemacht, daß das *Jahrbuch* Trakls letzte Gedichte enthalte; außerdem wird das dort abgebildete Photo von ihm wiedergegeben und sein Aphorismus zitiert. Markus geht am Schluß seines Aufsatzes auf das *Jahrbuch* ein:

Das soeben zur Ausgabe gelangte „*Brenner Jahrbuch 1915*“, dem auch das Bildnis *Georg Trakl's* entnommen ist, enthält einige unveröffentlichte Gedichte, sowie eine Prosa-Arbeit des Dichters „*Offenbarung und Untergang*“. Die Gedichte stammen zum großen Teile aus einer Zeit, als der Dichter bereits im Felde stand, und sind inhaltlich von den am Kriegsschauplatz empfangenen Eindrücken beeinflusst. Es sind dies die Gedichte „*Im Osten*“ (August 1914), „*Klage*“ und „*Grodek*“ (September 1914).

Es möge hier von diesen letzten Gedichten noch eines folgen [Zitat von *Klage II*].

Aus vielen Dichtungen *Trakls* spricht sein vorzeitiger, unnatürlicher Tod. Um diesen herbeizuführen, wird es wohl kaum der Fehldiagnose eines Arztes bedurft haben. Menschen wie er, die von Natur aus mit einer übergroßen Phantasie ausgestattet waren, bedürfen oft nur geringer Anlässe. Wie erst, wenn sie eine Wirklichkeit erleben müssen, wie es bei *Trakl* der Fall war?

Kraus erwähnt das *Brenner-Jahrbuch 1915* in der *Fackel* der Jahre 1915 und 1916 nicht, obwohl er im Dezember 1915 in der *Fackel* im Zusammenhang mit seiner eigenen Einstellung zum Krieg auch auf Trakls Tod zu sprechen kommt: von seinen Innsbrucker Freunden sei der eine (Ficker) jetzt für den Export ausgezogen und der andere (Trakl) für den Export gestorben.³⁹ Sogar privat hat Kraus das

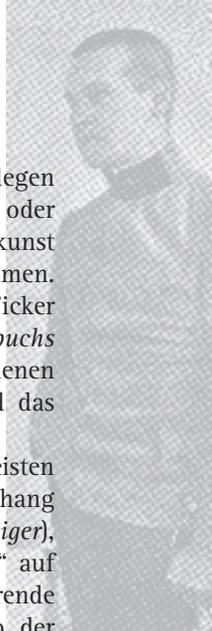


Jahrbuch nur peripher zur Kenntnis genommen: An Sidonie Nádherný schreibt er im Zusammenhang mit der bedauernswerten Lage des eingerückten Ficker lapidar, das *Brenner-Jahrbuch* „mit Gedichten von Trakl und Rilke ist jetzt erschienen“.⁴⁰ Er hatte ja schon zwischen Trakls Tod und dem Krieg keine Verbindung sehen können: „Er ist wohl kein Opfer des Krieges. Es war mir immer unbegreiflich, daß er leben konnte. Sein Irrsinn rang mit göttlichen Dingen“.⁴¹ Und bei seiner Lesung in Wien vom 16. Dezember 1914 hatte er die Trakl-Gedichte *An den Knaben Elis*, *In ein altes Stammbuch* und höchstwahrscheinlich auch *Ein Herbstabend* gelesen – also Gedichte ohne einen Bezug zu kriegerischen Handlungen. Außerdem hat sich Kraus – wohl auf Befragen Fickers – zu Haeckers Essay *Der Krieg und die Führer des Geistes* geäußert: Kraus habe ihm gegenüber gemeint, Haeckers „Kriegs-Aufsatz“ hinterlasse nicht ganz den starken Eindruck seiner früheren Arbeiten, Einzelnes sei ausgezeichnet, aber Haecker hätte mehr aufs Ganze gehen sollen.⁴² – Hier sei auch eine Mitteilung in einem Brief Haeckers erwähnt, der zufolge Walter Serner – der bei Kriegsbeginn als Pazifist in die Schweiz gegangen war, wo er Zeitschriften wie *Mistral* und *Sirius* mitherausgab – brieflich seinen tiefsten Dank und seine Hochachtung für Haeckers Essay ausgedrückt habe.⁴³

Rilke hat privat mehrfach auf das *Brenner-Jahrbuch 1915* Bezug genommen: An Helene v. Nostitz schreibt er, soeben sei das *Brenner-Jahrbuch* mit Trakls letzten Gedichten gekommen, „er ist aufs furchtbarste leidend in Krakau im Garnisons-Spital gestorben, im fremden bösen Unheil mitten drin, und doch vielleicht eingesunken an die Wurzeln seines eigenen Leidens, das noch ein paar Blüten aufbrachte und abwarf“.⁴⁴ An Sidonie Nádherný schreibt er: erschütternd seien die im Juni 1914 geschriebenen Gedichte Trakls (*Die Schwermut* und *Die Heimkehr*), „die schon des unaufhaltsamen Schicksals so ganz voll sind, als von einem gleichsam schon Ergossenen und Vollzogenen schwer“;⁴⁵ auch ihm sei das *Jahrbuch* eine Wohltat, „durch Trakl's erschütternde Verse, durch den herrlichen Kierkegaard und Th. Haecker's ausgezeichneten Aufsatz“;⁴⁶ gestern habe er wieder Kierkegaards Rede im *Jahrbuch* gelesen, sie sei „von so wunderbarem Ausgleich im Innern und dabei ausgezeichnet übertragen“ („Wer ist denn Theodor Haecker?“).⁴⁷

Offenbar hat auch Stefan Zweig das *Brenner-Jahrbuch 1915* zur Kenntnis genommen, da er Ende August 1915 Hofmannsthal in einem verschollenen Brief vorschlägt, für dessen *Österreichischen Almanach auf das Jahr 1916* Trakls Gedicht *Grodek* auszuwählen. (Der bat ihn dann nicht einmal um Zusendung des *Jahrbuchs*, sondern nur um eine Abschrift des Gedichts;⁴⁸ außerdem blieb er bei seiner Entscheidung für Trakls Gedicht *Die Nacht*, das er unter dem Titel *Letztes Gedicht* wiedergibt.)

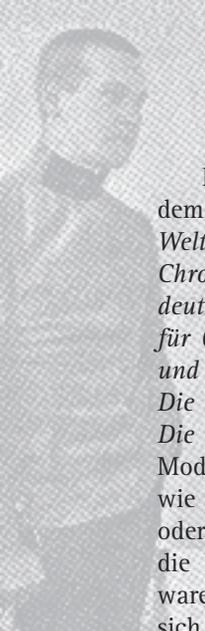
Das erste Ergebnis dieser Untersuchung lautet: Von den sieben Besprechungen des *Brenner-Jahrbuchs 1915* sind alle von einer Verehrung der Person und des Werks Trakls geprägt und gehen die meisten auf seine darin veröffentlichten letzten Gedichte ein, im allgemeinen sogar intensiver als auf die anderen Beiträge. Keine dieser Besprechungen stammt von jemandem, der früher schon als Trakl-Kenner publizistisch hervorgetreten wäre (allenfalls Steurer⁴⁹). Im Gegensatz dazu wird



– mit Ausnahme des Aufsatzes von Markus, der jedoch als Pharmazeut des Kollegen Trakl gedenkt – in keinem einzigen der 1915/16 in Zeitungen, Zeitschriften oder Almanachen erschienenen Nachrufe auf Trakl oder Würdigungen seiner Dichtkunst auf das *Brenner-Jahrbuch 1915* mit seinen letzten Gedichten Bezug genommen. Und das, obwohl etliche Schriftsteller (auch aus Wien und Deutschland) Ficker um Informationen über Trakls letzte Gedichte oder um Zusendung des *Jahrbuchs* gebeten haben. Nur in Ehrensteins Nekrolog *In memoriam Georg Trakl*, erschienen im Kurt-Wolff-Almanach *Vom jüngsten Tag* (Leipzig 1916, S. 21–25), wird das Gedicht *Grodek* kurz erwähnt.

Das zweite Ergebnis lautet: In den meisten Besprechungen werden die meisten Beiträge nicht mit diesem Krieg oder dem Krieg an sich in einen Zusammenhang gebracht. Eine Ausnahme ist der Artikel Steurers (*Allgemeiner Tiroler Anzeiger*), in dem betont wird, daß Trakls letzte Gedichte „die Einwirkung des Krieges“ auf eine eigenartige Weise zeigten und ganz anders geartet seien als die grassierende Kriegsliteratur, ferner daß Kierkegaards Rede *Vom Tode* in diesen Tagen, wo der Tod uns zum Schatten von uns selbst werde, manches Starke und Schöne zu sagen habe, und schließlich daß Haeckers Äußerungen „eine Kritik am Verhalten vieler ‚Geister‘ im Kriege“ seien und „Vorkommen- und Verkommenheiten von Menschen“ aus der „hohen Warte des Daseins“ geißelten. Allerdings hat Steuerer keinen einzigen Vers aus Trakls letzten, die Einwirkung des Kriegs offenbarenden Gedichten zitiert, sondern konventionelle „Kabinettsstücke von Situationskizzen“ aus den Gedichten *Die Verfluchten* und *Vorstadt im Föhn*. Weitere Ausnahmen sind der Artikel von „-s.“ (*Innsbrucker Nachrichten*), in dem es heißt, Haecker spotte über die der großen Zeit unwürdige, „eigennützig und unehrliche Stellung“, die „gewisse Kreise der Großstadtspresse und Großstadtliteraten“ dem Krieg und seinen Begleiterscheinungen gegenüber einnahmen, der Artikel Limbachs (*Neue Zürcher Zeitung*), in dem bedauert wird, daß Haeckers Aufsatz nur „ein Gepolter über den um die Kriegsereignisse herum schmarotzenden Journalistenschwarm“ sei, und der Artikel von „f-a.“ (*Die Wage*), in dem betont wird, Haeckers Aufsatz werde „als Dokument von dem kläglichen Zusammenbruch unserer geistigen Führer“ bleiben. Davon abgesehen weist Markus (*Pharmazeutische Post*) darauf hin, daß Trakls Gedichte *Im Osten*, *Klage II* und *Grodek* inhaltlich von seinen am Kriegsschauplatz empfangenen Eindrücken beeinflusst seien. Aber er zitiert nur *Klage II*, das keine offenkundigen Bezüge zum Krieg enthält.

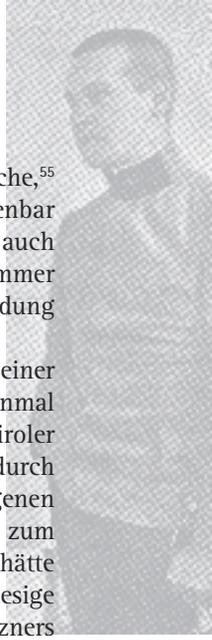
In den Tiroler Zeitungen ist – abgesehen von den eingangs genannten zwei Besprechungen – im Untersuchungszeitraum (von Juli bis September, z. T. bis Dezember 1915) vom *Brenner-Jahrbuch 1915* nicht die Rede, obwohl es etlichen Publizisten und Redaktionen bekannt gewesen sein muß, zumindest durch jene beiden Besprechungen. Manche⁵⁰ veröffentlichten überhaupt keine Rezensionen, die anderen⁵¹ präsentierten ‚patriotische‘ Literatur oder nahmen auf Artikel in anderen Zeitungen bzw. Zeitschriften Bezug, die entweder zur Untermauerung der eigenen Meinung zitiert wurden oder mit denen man sich kritisch oder ironisch auseinandersetzen wollte.



Besprochen wurden vor allem politisch-historische Zeitschriften, viele mit dem Signalwort ‚Krieg‘ im Titel (*Der große Krieg, Der europäische Krieg und der Weltkrieg, Illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914/15, Illustrierte Kriegs-Chronik, Der Völkerkrieg, Innsbrucker Kriegsflugblätter, Unsere Krieger, Österreichs deutsche Jugend, Historisch-politische Blätter, Alte und Neue Welt, Flugschriften für Österreich-Ungarns Erwachen, Aus großer Zeit, Stimmen der Zeit, Über Land und Meer, Die Bergstadt*) oder religiöse (*Zeitschrift für katholische Theologie, Die katholische Welt, Die Christliche Frau, Katholische Missions-Propaganda, Die Stimme der Heimat, Heiliges Feuer*); manchmal solche, die Bereiche wie Mode, Kochkunst und Gesetze betrafen, fast nie renommierte Kulturzeitschriften wie *Hochland, Schaubühne, Merker, Süddeutsche Monatshefte, Bühne und Welt* oder *Österreichs Illustrierte Zeitung*. Mit ganz wenigen Ausnahmen erfolgten die Besprechungen anonym, d. h. stammten von den Redaktionen selbst oder waren ‚Waschzettel‘ von Verlagen, meist sind sie sehr kurz und beschränken sich auf die Nennung einiger Beiträge. Wenn eine Wertung erfolgt, so handelt es sich um affirmativ-positive Bemerkungen, deren gemeinsamen Hintergrund Kriegsbegeisterung, Deutschnationalismus und Schmähung der Feinde darstellen.

Derselbe Befund ergibt sich bei einem Blick auf Rezensionen von Büchern, sei es von Gedichtbänden unbekannter, angeblich als einfache Soldaten im Feld stehender Gelegenheitsschriftsteller (wie Otto Pechanda), von Sammlungen von ‚Kulturgut‘ (wie *Kriegslieder und Heldengedichte*), von ‚wissenschaftlichen‘ Abhandlungen (wie *Die Überlegenheit der germanischen Rasse*) oder von Militaria (*Vom Kriegsleben, Das U-Boot im Kampfe*), sei es von heimischen Erfolgsbüchern (wie Bruder Willrams *Blutiges Jahr!*, Hirts *Heereszug Gottes* oder Ottokar Kernstocks *Schwertlilien aus dem Zwingerhärtlein*) oder von Werken international renommierter Schriftsteller (wie Sven Hedins *Volk in Waffen*). Greifen wir ein paar heraus, zuerst solche, die für die Tiroler Kriegspublizistik gänzlich unrepräsentativ sind: Steuerer, der bereits den 2., 3. und 4. literarischen Abend des *Brenner* im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* besprochen hatte,⁵² preist in seiner zusammen mit der Besprechung des *Brenner-Jahrbuchs 1915* abgedruckten Rezension der erweiterten Auflage von Hirts Gedichtsammlung *Der Heereszug Gottes* die wundervollen Bilder dieses Werks, seine hohe Seele, das reine Pathos und den Zukunftsglauben; er betont, in dieser bislang eigenartigsten Publikation im Krieg habe ein Einzelner wieder „einen Prometheusfunken aus dem ewigen Lichte geholt: alle hoffensstarken, alle guten Menschen sollen sich um dieses Feuer scharen“.⁵³ Wenig später preist er in derselben Zeitung die im Kurt-Wolff-Verlag erschienene Gedichtsammlung *Der zunehmende Mond* von Rabindranath Tagore, die ein neues Hoheslied auf das ewige Menschheitsthema ‚Mutter und Kind‘ darstelle und bezaubernde lyrische Bilder enthalte.⁵⁴

Ein unbekannter Verfasser mit der Signierung „-r“ behauptet, man habe der Redaktion des *Allgemeinen Tiroler Anzeigers* von der Südfront geschrieben, Bruder Willrams Gedichtsammlung *Das blutige Jahr!* biete, beim „Dröhnen des Kanonenchores“ gelesen, einen Hochgenuß. Das Urteil, dieses Buch sei eine „prächtige Liebesgabe an die Front und ein höchst zeitgemäßes Liederbuch fürs

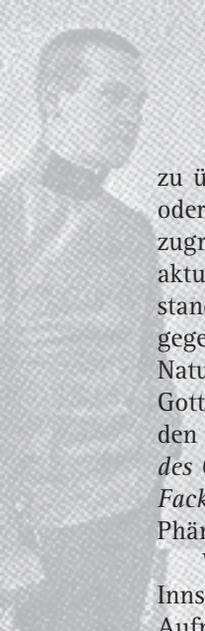


Hinterland, das seelisch mit den Kämpfern an der Front mitzuschwingen“ wünsche,⁵⁵ ist zwar formal mit jener angeblichen Leserzuschrift identisch, gibt aber offenbar die Meinung der Redaktion wieder, die zum Tyrolia-Verlag gehörte, in dem auch dieses Buch erschienen ist. Überdies hat dieser Verlag in seiner Zeitung im Sommer 1915 in mehreren Inseraten Bruder Willrams *Blutiges Jahr!* als „Feldpostsendung zum Geschenk für die Soldaten“ empfohlen.

Um zu differenzierten Ergebnissen zu gelangen, bedürfte es freilich einer Rezeptionsgeschichte der Kriegsliteratur in Tirol, doch gibt es bislang nicht einmal eine umfassende Darstellung der Strömungen und Entwicklungen der Tiroler Kriegsdichtung, sondern nur Vorarbeiten dazu.⁵⁶ Die Tiroler Schriftsteller sind durch *Grodek* (aber auch durch andere Beiträge des *Brenner-Jahrbuchs 1915*) im eigenen Land mit einer Literatur konfrontiert worden, die sie nach Meinung Holzners zum Nachdenken über die eigenen Schreibweisen und Stellungnahmen zum Krieg hätte anregen können; doch sei ein solches Nachdenken unterblieben.⁵⁷ Was das hiesige Ignorieren des *Brenner* betrifft, soll hier auf eine weitere Auffassung Holzners verwiesen werden: Fickers Schweigen im ersten Nachkriegs-*Brenner* zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung Tirols, der Auflösung Tirols als Kronland der Habsburgermonarchie und der Abtretung Südtirols an Italien, sei als Verweigerung einer Bündnispartnerschaft mit der Journalistik und einer pressehörigen Literatur ein Signal gewesen, das freilich damals ungehört verhallt sei.⁵⁸

Holzner verweist dabei auf Fickers Ablehnung der Einladung zur Mitarbeit an der Tirol-Nummer der Berliner Zeitschrift *Die Woche*, die „den Sinn und die Hilfslust für die Brüder in Südtirol“ mehren sollte:⁵⁹ er fühle die Not des Vaterlands und der engeren Heimat zu tief, um nicht geistig von ihr in einer Weise ergriffen zu sein, die ihm „jede Beteiligung an einer propagandistischen Mache verbietet“, und sei so sehr davon überzeugt, „daß das Verhängnis, das über Europa hereingebrochen ist, die reife Frucht jenes radikalsten Abfalls vom Geiste ist, der in dem fluchwürdigen Wirken der Presse und in der Verjournalisierung des geistigen Lebens seinen sichtbarsten Ausdruck findet“, daß er es sich nie verzeihen könnte, dem geistigen Ansehen seiner Heimat „anders als auf eine geistige Art dienen zu wollen“; dazu stehe er, selbst wenn die geistige Bewegung des *Brenner*-Kreises im eigenen Land auch weiterhin im Dunkeln bliebe.⁶⁰ Schon im April/Mai 1919 hatte Ficker Haecker angekündigt, daß die Zeit, in der der *Brenner* seine „eigentlichste Mission“ erfüllen könne, erst kommen werde, und daß er mit dem neuen *Brenner* nichts anderes im Auge habe „als den Weg zu bereiten für die geistige Empfängnis jener Wenigen, jener Zukünftigen, die nach Ihrem Wort das Reich Gottes wieder an sich reißen werden“.⁶¹ Dementsprechend kündigt er im ersten *Brenner*-Heft nach dem Krieg an, ab nun das Christentum in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken, und zwar mit einem „letzten Ernst zur Verantwortung vor einem höchsten Richter“.⁶²

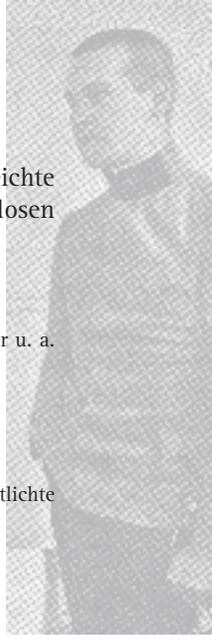
Man kann im Verhalten des *Brenner* bzw. seines Herausgebers freilich auch eine Flucht vor der Aktualität, dem „zeitlich Bedingten“⁶³ sehen. Hatte doch der *Brenner* schon vor dem Krieg die Kulturkrise nicht wie andere Zeitschriften (*Ruf*, *Sturm*, *Aktion* u. a.) durch eine besondere Akzentuierung bzw. Politisierung des Ästhetischen



zu überwinden versucht, sondern im wesentlichen durch naturmystisches Denken oder christlichen Glauben, und lag doch seinem Kulturpessimismus die Forderung zugrunde, zum hektischen literarischen Zeitgeschehen in den Großstädten und zu aktuellen tagespolitischen Fragen Distanz zu halten.⁶⁴ Im *Brenner-Jahrbuch 1915* standen zwei weltanschauliche Positionen nebeneinander: die Losung, die die gegenwärtige Kulturkrise überwinden helfen sollte, hieß nun sowohl zurück zur Natur und zum Ursprung im Sinne Dallagos als auch zurück zu einem Dasein vor Gott im Sinne Haeckers und Kierkegaards.⁶⁵ Aber zusätzlich wollte Ficker damals den Zeitgeist, die Zeit treffen, indem er Haeckers Essay *Der Krieg und die Führer des Geistes* veröffentlichte, von dem er sich eine unmittelbare Wirkung ähnlich der *Fackel* erhoffte – in der ja ebenfalls der Krieg vor allem als sprachlich-geistiges Phänomen dargestellt wird.

Wieso hat Ficker die beiden Besprechungen des *Brenner-Jahrbuchs 1915* in Innsbrucker Zeitungen als „unbeträchtlich“ bezeichnet?⁶⁶ Daß sie es von ihrer Aufmachung her nicht waren, muß ihm bekannt gewesen sein: die von Steurer ist die einzige graphisch hervorgehobene Rezension eines Buchs bzw. einer Zeitschrift im *Allgemeinen Tiroler Anzeiger* vom Sommer 1915, mit fettem Übertitel und außerhalb der vorgesehenen Rubrik plazierte; die von „-s.“ steht zwar in der vorgesehenen Rubrik, nimmt aber mehr Platz ein als die anderen Besprechungen in den *Innsbrucker Nachrichten* vom Sommer 1915. Also muß etwas anderes seine Erwartung enttäuscht haben. Dabei dürfte es sich um die Äußerungen der beiden Rezensenten zu Haeckers Polemik gehandelt haben: Steurer wirft Haecker ja vor, in seiner haßerfüllten Einstellung, in Stil und Formulierungen seines Essays ein Epigone Kraus' zu sein; der andere Rezensent reduziert den Essay auf einen Spott über gewisse Kreise der Berliner Publizistik in dieser „großen Zeit“.

Dafür spricht auch, daß Ficker Haecker gegenüber die Kritik Limbachs verurteilt: Limbach, der „mitunter kurzzeitig im Urteil und schwankend“ sei, habe in seiner Besprechung Haeckers Essay mit einer „dürftigen Entschiedenheit“ abfällig beurteilt, „die er sich gewiß mühsamer abgerungen hat, als sie zu Papier gebracht erscheint“; er halte ihn nicht für so leichtfertig, „als er hier scheinen könnte“.⁶⁷ Schließlich spricht auch dafür, daß er im ersten Heft des Nachkriegs-*Brenner* als Werbung für das *Brenner-Jahrbuch 1915* nur aus den Besprechungen im *Marsyas* und in der *Wage* zitiert, in denen Haeckers Essay positiv beurteilt wird, und daß er als Werbung für die Zeitschrift *Der Brenner* Abschnitte über die dem „Verlangen nach einer religiösen Macht“ dienende Beschäftigung mit Laotse und Kierkegaard aus der Besprechung in der *Frankfurter Zeitung* vom Jänner 1916 zitiert, die er überdies unter die „Urteile aus der Vorkriegszeit“ einreicht.⁶⁸ Eine Stellungnahme zu den Zeitereignissen in der Nachfolge von Kraus hat Ficker hingegen abgelehnt, wie aus seinen Erläuterungen im *Brenner*-Prospekt vom September 1919 hervorgeht: wer zur Einsicht gelange, daß der einzige Weltkrieg, für den sich zu begeistern dem Geist heute noch geziemen würde, in der *Fackel* geführt worden sei, „der wird nicht erwarten, daß wir dem verstörten Antlitz der Zeit noch mit Glossen und satirischen

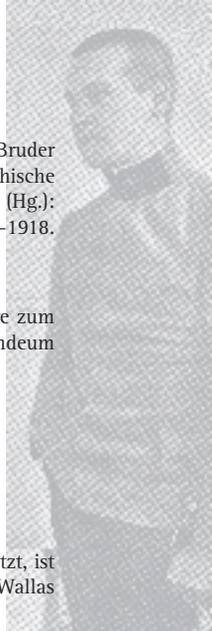


Spitzfindigkeiten unter die Augen treten, die auch im besten Fall nur eine leichte Nachgeburt der schweren Wehen und immer eine Nachhaffung des beispiellosen Nahkampfs wären, in dem *ein Karl Kraus* sein ganzes Leben eingesetzt hat“.⁶⁹

Anmerkungen

- ¹ Ludwig v. Ficker: Briefwechsel 1914–1925. (Bd. 2.) Hg. v. Walter Methlagl, Anton Unterkircher u. a. Innsbruck 1988 (Brenner-Studien 8), 12 (Brief vom 21.8.1914).
- ² Der Brenner 18, 1954, 251.
- ³ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 68 (Brief an Haecker vom 19.12.1914).
- ⁴ Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck, Sign. BA 84/7–1.
- ⁵ Im Brenner 7, 1922, Bd. 2, 228, gab er an, auf eine „spätere Gelegenheit“ zu warten, 1926 veröffentlichte er den Sammelband *Erinnerung an Georg Trakl*, der auch seinen Bericht enthält.
- ⁶ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 86 (Brief an Haecker vom 8.2.1915).
- ⁷ Ebda., 68 (Brief vom 19.12.1914).
- ⁸ Ebda., 85 (Brief vom 8.2.1915).
- ⁹ Ebda., 83f. (Brief an Rilke vom 4.2.1915).
- ¹⁰ Der Brenner 6, 1919/20, H. 1, Ende Oktober 1919, 1–4, hier 1f.
- ¹¹ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 49 (Brief vom 19.11.1914).
- ¹² Ebda., 51 (Brief vom 20.11.1914).
- ¹³ Walter Methlagl: *Der Brenner* im Krieg. In: Klaus Amann u. Hubert Lengauer (Hg.): Österreich und der Große Krieg 1914–1918. Die andere Seite der Geschichte. Wien 1989, 109–113, hier 112.
- ¹⁴ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 167 (Brief vom 11.4.1919).
- ¹⁵ Methlagl (Anm. 13), 112.
- ¹⁶ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 86f. (Brief vom 8.2.1915).
- ¹⁷ Ebda., 90 (Brief vom 15.2.1915).
- ¹⁸ Rainer Maria Rilke: Briefe an Sidonie Nádherný v. Borutin. Hg. v. Bernhard Blume. Frankfurt 1973, 238f. (Brief vom 22.7.1915).
- ¹⁹ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 83f. (Brief an Rilke vom 4.2.1915).
- ²⁰ Rainer Maria Rilke – Helene v. Nostitz: Briefwechsel. Hg. v. Oswalt v. Nostitz. Frankfurt 1976, 92 (Brief vom 12.7.1915).
- ²¹ Karl Kraus: In dieser großen Zeit. In: Die Fackel 404, 5.12.1914, 1–19, hier 2 (urspr. Vorlesung in Wien vom 19.11.1914).
- ²² Rilke, Briefe an Nádherný (Anm. 18), 244 (Brief vom 17.9.1915).
- ²³ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 200 (Brief vom 12.11.1919).
- ²⁴ Briefwechsel Rilke – Nostitz (Anm. 20), 91f. (Brief vom 12.7.1915).
- ²⁵ Kriegsalmanach. Leipzig 1915, 14–19.
- ²⁶ Rainer Maria Rilke: Briefe an Axel Juncker. Hg. v. Renate Scharffenberg. Frankfurt 1979, 200 (Brief vom 19.10.1914).
- ²⁷ Methlagl (Anm. 13), 110f.
- ²⁸ Theodor Haecker: Satire und Polemik 1914–1920. Innsbruck 1922.
- ²⁹ Brief Ludwig v. Fickers an Theodor Haecker, 25. 7.[recte: 6.] 1915 (Kopie im Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck).
- ³⁰ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 20 (Brief vom 29.9.1914).

- ³¹ Helmut Arntzen: War *Die Fackel* eine Zeitschrift? In: Wolfgang Hackl u. Kurt Krolop (Hg.): Wortverbunden – Zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung. Innsbruck u. a. 2001, 131–136, hier 133.
- ³² Helmut Arntzen: Sprachdenken und Sprachkritik. In: Frank Trommler (Hg.): Jahrhundertwende: Vom Naturalismus zum Expressionismus. Reinbek 1982, 247–259, hier 259.
- ³³ Sigurd Paul Scheichl: Karl Kraus: *Die letzten Tage der Menschheit*. In: Dramen des 20. Jahrhunderts. Bd. 1. Stuttgart 1996, 224–241, hier 233.
- ³⁴ Der Brenner 6, 1919/20, H. 1, Ende Oktober 1919, 1.
- ³⁵ Eberhard Saueremann: Zur Rezeption Trakls und des frühen *Brenner* in der zeitgenössischen Tiroler Presse. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 13, 1994, 74–87, hier 74f.
- ³⁶ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 104 (Brief an Haecker vom 14.10.1915).
- ³⁷ Hier mit allen Druckfehlern zitiert.
- ³⁸ Der Satz „der das Wort ‚Schwester‘ wie kein anderer sagen konnte“ ist der einzige aus dieser Besprechung, den Ficker in der Werbung für das *Brenner-Jahrbuch 1915* im ersten Heft des Nachkriegs-*Brenner* (Der Brenner 6, 1919/20, H. 1, Ende Oktober 1919, Anhang) nicht zitiert.
- ³⁹ Die Fackel 413–417, 10.12.1915, 24.
- ⁴⁰ Karl Kraus: Briefe an Sidonie Nádherný v. Borutin 1913–1936. 2 Bände. Hg. v. Heinrich Fischer u. Michael Lazarus. München 1974, Bd. 1, 172 (Brief vom 20.7.1915).
- ⁴¹ Ebda., 83 (Brief vom 13./14.11.1914).
- ⁴² Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 104 (Brief an Haecker vom 14.10.1915).
- ⁴³ Ebda., 105 (Brief von Haecker vom 26.10.1915).
- ⁴⁴ Briefwechsel Rilke – Nostitz (Anm. 20), 92 (Brief vom 12.7.1915).
- ⁴⁵ Rilke, Briefe an Nádherný (Anm. 18), 239 (Brief vom 22.7.1915).
- ⁴⁶ Ebda., 241 (Brief vom 2.8.1915).
- ⁴⁷ Ebda., 243 (Brief vom 19.8.1915).
- ⁴⁸ Hugo v. Hofmannsthal – Stefan Zweig: Briefe (1907–1928). Hg. v. Jeffrey B. Berlin u. Hans Ulrich Lindken. In: Hofmannsthal-Blätter 26, Herbst 1982, 86–116, hier 99 (Brief vom 29.8.1915).
- ⁴⁹ Steurers Besprechung des 4. literarischen Abends des *Brenner* (Allgemeiner Tiroler Anzeiger vom 13.12.1913) stellt zugleich die einzige umfassende Beschäftigung mit Trakls Rezitation seiner Gedichte dar. Seine Wertschätzung Trakls bekundete er später in einem längeren Artikel (Die Wochenpost vom 30.10.1954).
- ⁵⁰ *Volks-Zeitung, Tiroler Volksbote* (mit einer Ausnahme: am 9.9.1915 werden zwei Hefte *Kriegspredigten* von Weihbischof Waitz vorgestellt), *Bozner Zeitung, Bozner Nachrichten* (mit einer Ausnahme: am 15.7.1915 wird auf das als Feldpostausgabe erschienene Sonderheft *Italien* der *Süddeutschen Monatshefte* hingewiesen).
- ⁵¹ *Allgemeiner Tiroler Anzeiger, Innsbrucker Nachrichten, Meraner Zeitung, Innsbrucker Neueste, Neue Tiroler Stimmen, Der Tiroler Wastl*.
- ⁵² Nach dem Krieg berichtete er über den antisemitischen Skandal bei der vom *Brenner* veranstalteten Vorlesung von Kraus in Innsbruck (Volkszeitung vom 6.2.1920).
- ⁵³ Allgemeiner Tiroler Anzeiger vom 20.7.1915.
- ⁵⁴ Allgemeiner Tiroler Anzeiger vom 19.8.1915.
- ⁵⁵ Allgemeiner Tiroler Anzeiger vom 16.9.1915.
- ⁵⁶ Eberhard Saueremann: „Tiroler Kriegsdichter“ oder „Deutscher Heiland“? In: Kraus-Hefte 21, Januar 1982, 6–12; Methlagl (Anm. 13); Johann Holzner: Die Tiroler Literatur und der „Große Krieg“. In: Klaus Eisterer u. Rolf Steininger (Hg.): Tirol und der Erste Weltkrieg. Innsbruck 1995 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 12), 211–226; Reinhold Webhofer: Patriotische Propaganda in Tirol während des Ersten Weltkrieges 1914–1918. Diss. Innsbruck 1995; Eberhard Saueremann: Literarische Kriegsfürsorge. Österreichische Dichter und Publizisten im Ersten Weltkrieg. Wien u. a.



- 2000 (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 4); David Schnaiter: „Beten für den Krieg“. Bruder Willram und der „Heilige Kampf“ Tirols. Diss. Innsbruck 2002; Eberhard Sauermann: Österreichische Kriegsdichtung im Ersten Weltkrieg. Poetische Mobilmachung in Tirol. In: Emilio Franzina (Hg.): 1915–1918. Una guerra, due trincee. Udine 2002, und in: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hg.): 1915–1918. Ein Krieg, zwei Schützengräben. Innsbruck 2002 (im Druck).
- ⁵⁷ Holzner (Anm. 56), 223.
- ⁵⁸ Johann Holzner: Die Auflösung des alten Kronlandes Tirol im Spiegel der Presse: Kommentare zum Ablauf der Ereignisse und Visionen. In: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 77, 1997, 125–130, hier 129.
- ⁵⁹ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 497 (Brief von Alois Brandl vom 11.6.1919).
- ⁶⁰ Ebda., 172f. (Brief an Brandl vom 19.6.1919).
- ⁶¹ Ebda., 167 u. 171 (Briefe vom 11. 4. 1919 u. vom 20.5.1919).
- ⁶² Der Brenner 6, 1919/20, H. 1, Ende Oktober 1919, 2.
- ⁶³ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 171 (Brief an Haecker vom 20.5.1919).
- ⁶⁴ Sieglinde Klettenhammer: „Der Scirocco ist kein Tiroler Kind und was uns im ‚Brenner‘ vorgesetzt, ist alles eher als Tiroler Art“. Die Zeitschrift *Der Brenner* 1910–1915. In: Klaus Amann u. Armin A. Wallas (Hg.): Expressionismus in Österreich. Wien u. a. 1994, 287–308, hier 307.
- ⁶⁵ Sieglinde Klettenhammer u. Erika Wimmer-Webhofer: Aufbruch in die Moderne. Die Zeitschrift „Der Brenner“ 1910–1915. Innsbruck 1990, 13.
- ⁶⁶ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 104 (Brief an Haecker vom 14.10.1915).
- ⁶⁷ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 103 (Brief an Haecker vom 14.10.1915).
- ⁶⁸ Der Brenner 6, 1919/20, H. 1, Ende Oktober 1919, Anhang.
- ⁶⁹ Ficker-Briefwechsel (Anm. 1), 502f.; diese Passage hat Ficker in seinem *Vorwort zum Wiederbeginn* nicht verwendet.